

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 36 (1910)
Heft: 39

Artikel: 1444 ein Betttag 1910
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbstklage eines familienvaters.

Setz geht es schon ziemlich abwärts mit dem Jahre, die Tage und die Ein-
nahmen werden kürzer, die Nächte und Gesichter aber immer länger. So
ein Jahr ist wie ein Abreißkalender, der jedermann zur Jahreswende ge-
schentkt wird. Wie das Laub im Winde, fliegen nach und nach die Blätter
herunter und kommen nicht wieder; es ist aber auch kein Wunder, die Menschen
reisen sich ja selber die Jahre, Monate und Tage herunter.

So ist es leider und nicht anders! Wer es aber nicht selbst tut, dem besorgt es
seine Alte in treuer Gemeinschaft mit der lieben Nachkommenschaft. Ich kann nämlich
ein richtiges Beispiel von Exempel geben.

Da hat vor einiger Zeit eine amerikanische Zeitung einen Preis von tausend
Dollars ausgesetzt für den nachweisbar tadelloseren Muster-Ghemann.

Natürlich hat mich die Sache, bei meiner bescheidenen Selbsterkenntnis ungemein
interessiert, ich habe die Nummer mit dem Preisausschreiben meiner Gattin vorgelesen
und mit meiner bekannten zeitweisen Liebenswürdigkeit zu ihr gesagt: So, liebes
Fraueli, jetzt setze Dich hin und schreibe genau auf, was ich Dir diktionieren werde. Aber
aha! Du bin ich schön angekommen. Wissen Sie, was sie darauf antwortete? —
„Was? Du willst mir diktionieren, bin ich etwa Deine Schreibmaschinen-Mann? Du
hast mir gar nichts zu diktionieren! Wenns etwas zu diktionieren gibt, dann tu ich es,
verstehst Du mich?“ — Jawohl, so hat sie höchst eigenmündig gesagt, und wenn meine
Herzgepoppelte ihre Rede mit: Verstehst Du mich? beschließt, so steht das so fest wie
der Montblanc oder wie die Einbildung und der Größenwahn gewisser Parteiführer.
Doch blieb mir also nichts übrig, als selber die Sache anhand zu nehmen, um
von mir eine Schilderung als Musterhemann aufzusezzen, dann von meiner Jüngsten
abschreiben lassen und an die betr. Redaktion zu senden.

Bei dieser Selbstschilderung habe ich nun gar nicht viel übertrieben, höchstens daß
ich einige meiner Untugenden verschwieg, hingegen habe ich mir so zirka ein halbes
Dutzend Männertugenden angedichtet, was ja im Allgemeinen sozusagen eine poetische
Lizenz ist, die sich gewohntermaßen jeder Schriftsteller herausnehmen darf.

Nun übergab ich dieses literarische Opus samt Frankomarken meinem Töchterchen
mit der Weisung, nachdem es den Brief sauber abgeschrieben, in den Briefkasten

1444 Ein Bettag 1910

Bei Nänikon im alten Zürichkrieg
Da ward der Schweizer Name arg be-
rüchtigt,
Doch ist der grenzenlosen Freiheit Sieg
Bei unserm jungen Volk schon ganz ver-
flüchtigt,
Denn leider ist es in „Geschichte“ schwach,
Kennt nicht: „D' Grifflensee, ruch ist
dien Rach!“

Wo auf der Blutwiese dort die Tapfern all'
Gemordet wurden ihrer zweihundertzig —
Der gute Schweizername kam zu Fall
Durch Wütrich Ital Reding niederrächtig!
Wüthans von Landenberg! Du tapf'rer Held
Mit deinem Blut geheiligt ist dies Feld!

Holzach von Menzingen entrüstet rief:
„Sie taten ihre Pflicht, die tapfern Männer,
So schont unschuldig Blut!“ — doch nahm's
ihm schief
Der Wüterich, mit großer Mehrheit sannen
Die Eidgenossen nur auf Brudermord:
Die Glatt wünscht nie himmel das harre
Wort! . . .

Drauf gingen Alle mannhaft in den Tod
Dem mutig sie schon oft ins Auge schauten,
Bergeblieb sie — nach der Belagerung Not —
Der Grobmuth vor der Tapferkeit vertrauten.
Blutwiese du, beim Städtchen Greifensee
Dort rötet seither immer sich der Schnee! . . .

Auf diesem Bogen habt ihr euch erkämpft —
Täufschwanz, Tanz und Saracani-Possen
Und Münch'ner Fest zu treiben, habt entföhnt
Den alten Frevel — junge Eidgenossen!
Sagt an, ihr Jungen dann: Worin besteht
Vor altem Heldenmut die Pietät? . . .

Der Vorgang ruft in uns die Mahnung
mach:
Studiert — ihr Jungen — uns'res Lands
Geschichte,
Das ist fürs Militär ein heil'sam' Fach,
Studiert's in Prosa und auch im Gedichte!
Dann wächst in euch auch feste Schweizertrœu'
Und vor der Tapferkeit die heil'ge
Schau! . . .

Arnold Schick.

frauen als Richter. Far.
Ganz ausnahmsweise die Advokaten
Die waren einmal wohl beraten,
Sie gaben Samstags dort in Genf
Zum Weib als Richter ihren Senf.
Recht konnte Niemand sich erwärmen
Als Richter jetzt das Weib zu schernen,
Denn Hass und Liebe bis zum Tod
Bringt die Gerechtigkeit in Not.
Nicht Weibes Tugend ist's, zu streiten
Für strenge Unparteilichkeiten,
Zudem ist sie — stellt euch nur vor —
Bedenklich geistig inferior!
Drum lob' auch ich hier unsren Schiller,
Er weißt Frau Meyer und Frau Müller
Den Haushalt zur Domäne an
Den Rest besorgt dann schon der Mann.
Die zücht'ge Hausfrau drinnen waltet,
Dass Lieb' und Ordnung nicht veraltet,
Sie herrscht weiß' in ihrem Kreis
Mit einer Hand voll Befehlreich! . . .
Sie lehrt die Mädchen, wehrt den Knaben,
Schafft, daß sie ganze Kleider haben,

Der Floh ist los. Iw.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Werberlich ist des Tigers Biß,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Floh jetzt in Paris.
Er hüpf't in muntere Bewegen
Herum auf der Pariserin;
Und tut sie auch die Finger regen,
Stets neue Flöhe kommen hin.
Ja, wehe, wenn in solchen Massen,
In solcher ungeheurer Zahl
Die roten Flöhe losgelassen,
Dann wird das Leben voller Qual!
Da tun die Weiber sich erzähnen
Und kommen in Verzweiflung schier,
Noch zuckend, mit den Fingerspitzen
Zerknäcken sie das rote Tier.
Doch ach, umsonst ist alles Zagen,
Die Zahl der Flöhe ist zu groß,
Es weicht der Mensch vor diesen Plagen
Jetzt aus den Häusern — hoffnungslos!

zu werfen. Dabei versprach ich ihm: falls ich den Preis bekomme, sollst du ein Weihnachtsgeschenk von mir kriegen, das sich gewachsen hat.

Befriedigt über meine Leistung, trank ich dann in meiner Stammkneipe einige Schöpplinge und rechnete dabei im Geiste aus, was ich alles für die tausend Dollars angeschafft werde.

Nachdem ich wieder halbseelig heimkam und meine Kleine fragte, ob alles richtig besorgt sei, gesteht mir das Kind, daß die Mutter dazu kam und mein so ideal aufgesetztes Konzept in tausend Teilen zerriß. Dafür aber zwei andere Briefe schreiben ließ, von welchen aber nur der zweite abgeschickt wurde. Mein Göklein hat mich denn auch die beiden Originale lesen lassen. Das Erste lautete folgendermaßen:

Hochgeehrte Redaktion!

Um Ihnen einen Wein einzuschänken, will ich Ihnen nur melten, daß mein Ehegatte Eusebius Duckdich, mit ahlem Reschke zu melten, ein unverbesserlicher Bummel, ein tageliebender Saßbruder, ein Verschwender, ein nodorischer Trinker und bockbeiniger Rechthaber, der allen Schürzen nachläuft, kurz mit einem Worte, ein Scheusal von einem Ghemann ist, usw.

Hochachtungsfür

Aurora Duckdich.

Später hat sie sich aber jedenfalls die Geschichte überlegt. Die Aussicht auf die tausend Dollars hat ihr doch in die Nase gestochen. So lautete denn die zweite, nur zu sehr verbesserte Ausfage des Briefes ganz anders und zwar: „Mein lieber Gatte ist das reine Vorbild für alle andern Ghemänner, er ist unter Brüdern Ihre tausend Dollars wert. Er trinkt nicht, raucht nicht, spielt nicht. Er ist jeden Abend daheim, behandelt mich und die Kinder mit zarterer Rücksicht, gibt mir mehr Geld als ich brauche, liebt mich unbedingt und ist, obwohl ich noch sehr hübsch bin, gar nicht eiser-süchtig, kurzum, ein Ideal“ etc. etc.

Natürlich bin ich daraufhin nicht preisgekrönt worden, denn die Preisrichter sagten sich jedenfalls: „So einen Mann gibts ja gar nicht, oder er ist jedenfalls ein Schlapfenschwanz.“

Der Brief hat aber doch ein Gutes gehabt. Jedesmal wenn meine Frau mit mir anbinden will, halte ich ihr ihren eigenhändigen Brief vor, in welchem sie mich als Musterghemann schildert. Und so bekommt jede Schattenseite auch ihre Lüchte.

Monarchen-Reisen.

Die Monarchen reisen jetzt
Um die halbe Erden,
Mit Ballons, mit Schiff und Bahn,
Autos, Eleh, Pferden.
Belgiens Königsprächer packt
Seine Siebensachen,
's tät der Mintje mit dem Kind
Ein Visitchen machen.

Und der Willem seinerseits
Wird nach Belgien kommen;
Ein grandioser Reiseplan
Ist im Sohn erglossen,
Denn zu einer Indienfahrt
Tut er sich bereiten,
Bis nach Ceylon wird die Frau
Ihn am Händchen leiten.
Durch Sibirien geht's zurück,
Na! ein nettes Reischen,
Papa zahlt vom höheren G'halt
Ihm das Billetpreischen.
Zar und Frau und Kinderchar
Weilt in deutschen Zonen,
Wo sie milder zittrig sind
Vor den blauen Bohnen.

Montenegro-Danilo
Will zum Türken wallen
Mög ihm die Vielweiberei
Nicht zu sehr gefallen!
Fallières in Savoyen war,
Wandern will ein jeder,
Denn die Reilewut fährt auch
In fürstliche Sitzlader.

Lux.

Rote und grüne Radler.

Erst traten die „Roten“ ins Leben,
Das hat schon manchen gerührt.
Nun solls auch noch „Grüne“ geben . . .
Wohin das wohl noch führt?

Einst hielt man sich für geadelt,
Wenn man per Zweirad fuhr.
Doch von allem was heute noch wadelt,
Fühlt keiner davon mehr die Spur.

Als erstmals erschienen die „Roten“,
Da rief der Dienstmännerchor:
„Der Unfug werde verboten!“
Doch leider kam nicht vor.

Und heut, wo die „Grünen“ erscheinen,
Sind auch die „Roten“ dabei;
Sie fluchen und möchten weinen,
Doch die Sache bleibt einerlei.

Sie können nur zusehn und staunen,
Und lange wirds nicht gehn,
So kommen die „Gelben“ und „Braunen“
Und so weiter, man wird schon sehn.

Aus der Schule.

Der Lehrer hat viel erzählt von der
Seligkeit des Schenkens und ist zum Re-
sultat gekommen, daß jener Mensch der
beste wäre, der den ganzen Tag, vom
Morgen bis zum Abend, nichts tun würde,
als nur immer schenken. Nun will er wis-
sen, ob er auch recht verstanden worden
ist und fragt einen seiner Schüler: „Nun,
wer ist also der beste Mensch auf der Welt?“

„Der Schenkellner, Herr Lehrer.“